

Silvia Götschi, geboren 1958 in Stans, lebte und arbeitete erst in Davos und dann im Kanton Schwyz. Von Jugend an widmet sie sich dem literarischen Schaffen und der Psychologie. Sie hat drei Söhne und zwei Töchter und wohnt heute mit ihrem Mann in der Nähe von Luzern. [www.silvia-goetschi.ch](http://www.silvia-goetschi.ch)

SILVIA GÖTSCHI

# ITLIMOOS

*Kriminalroman*

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.  
Auf Seite 349 befindet sich ein Glossar.

emons:



Lust auf mehr? Laden Sie sich die »LChoice«-App runter, scannen Sie den QR-Code und bestellen Sie weitere Bücher direkt in Ihrer Buchhandlung.

*Der Inbegriff des Könnens ist,  
den Feind ohne Gefecht zu unterwerfen.*

Sunzi, chinesischer General und Militärstrategie, um 500 v. Chr.

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

*Sei du selbst die Veränderung,  
die du dir wünschst für diese Welt.*

Mahatma Gandhi



© Emons Verlag GmbH  
Alle Rechte vorbehalten  
Umschlagmotiv: [istockphoto.com/imantsu](https://www.istockphoto.com/imantsu)  
Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer  
Umsetzung: Tobias Doetsch  
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln  
Lektorat: Irène Kost, Biel/Bienne (CH)  
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany 2019  
ISBN 978-3-7408-0509-8  
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie  
regelmässig über Neues von emons:  
Kostenlos bestellen unter  
[www.emons-verlag.de](http://www.emons-verlag.de)

Unter Freunden nannte er es Schneesturm und die beiden Linien, die er durch eine zusammengerollte halbierte Tausendernote zog, Skispur. Das gelegentliche Nasenbluten nahm er in Kauf. Rote Tropfen auf weissem Brokat und die schwarzen Haare von Madeleine – Schneewittchen, an sie musste er denken.

Gedanken wie in Zeitlupe.

Doch heute räkelte sich nicht Madeleine, sondern ein achtzehnjähriges Mädchen auf seinem Bett im Schlafzimmer, und unten im Salon war Party wie jedes Wochenende.

Er musste etwas ändern.

«Darf ich auch?», fragte die Junge. Das indirekte Licht zeichnete ihr Gesicht weich.

Er wusste nicht einmal, wie sie hiess. Sein Geschäftspartner hatte sie ihm zugehalten. Er hielt ihm immer Frauen zu. Unprofilierte und naive Mädchen, die mit sich alles machen liessen. Fast alles.

«Tobias Bauer, ledig, suchte nicht.» Bei diesem Ansinnen musste er leise lachen. Das Zitat eines Kunden; Bauer hatte es damals nicht als lustig empfunden.

Zweiundvierzig, eins fünfundachtzig gross, sportlich, vermögend – er fand, dass er zufrieden sein sollte. Doch das Gegenteil war der Fall. Er hatte die Balance in seinem Leben schon längst verloren.

Das Kokain begann seine Wirkung zu entfalten.

Bauer funktionierte. Sehr gut, sagten diejenigen, die ihn nicht kannten. Gewöhnungsbedürftig, seine engsten Freunde. Von denen gab es nur drei. Roger Bulliard, Phil Williams und Musolini, den Kater. Den Kater mochte Bauer lieber, denn dieser redete ihm nicht drein und war auch sonst pflegeleicht. Bulliard steckte oft in der eigenen Scheisse, ging damit nur besser um

als Bauer; und Williams ... der war kein Mensch, sondern eine Maschine.

Bauers Puls beschleunigte sich. Das Kribbeln in der Nase hatte sich in seinem Kopf ausgebreitet. War er vom Alkohol etwas benommen gewesen, fühlte er sich jetzt hellwach. Den Druck auf der Brust ignorierte er. Dieser gehörte dazu. Bauer wuchs über sich selbst hinaus, sah alles ganz klar. Auch das Mädchen auf dem Bett. Es erregte ihn, obwohl er es nüchtern niemals angefasst hätte.

«Loredana», sagte es. «Ich bin Loredana.»

Ihm doch egal. Er hatte ihr das Kleid bereits vom Leib gerissen, sie würde ein neues mitnehmen. Er hatte noch jeder ein teures Outfit geschenkt. Deshalb waren sie hier bei ihm. Sie gierten nach seinem Geld, nach dem Luxus – für ein bisschen die Beine breitmachen. Wenn er sie zu verachten begann, waren sie stets weg.

Das Gefühl seiner Genialität war zurückgekehrt. In solchen Momenten liebte er sich selbst am meisten. Es dauerte nicht lange, bis er sich von Loredana rollte. Sie hatte gestöhnt und gepiepst. Das taten ihresgleichen immer, obwohl sie – dumm war er ja nicht – ihm genauso etwas vorspielten wie er sich. In ihrem Kopf funkelten wahrscheinlich bereits die Klunkerchen, die er ihnen nach dem Erdulden seiner Brutalität bereithielt. Verlust war teuer.

Bauer ging unter die Dusche, während Loredana sich ins Nebenzimmer zurückzog. Sie würde durch einen Hintereingang seine Villa verlassen. Kinder, fand Bauer, hatten an seiner Party nichts verloren.

Frisch zurechtgemacht betrat er wenig später die Bühne. Eine Galerie, von der aus er hinunter in den Salon blickte. Alles seins. Die Musik war laut, die Gläser klirrten, und Gelächter drang nach oben. Raffaella, die Frau seines Geschäftspartners, nahm ihn in Beschlag. Es schien, als hätte sie auf dem obersten Treppenabsatz auf ihn gewartet. Er zog die Frauen an wie das Licht die Motten. «Wo hast du auch so lange gesteckt?» Sie griff an ihre Sonnenbrille, die sie auch am Abend trug.

Bauer stiess sie sanft von sich. Es durfte nicht sein, dass Roger ihn mit ihr zusammen sah. Nicht jetzt, obwohl er sie am liebsten an sich gerissen und ihr zwischen die Beine gegriffen hätte.

Verflucht! Er war Superman.

«Kleines Luder», sagte er nur und lachte weiter in die Gesichter derer, die ihn entdeckt hatten.

Im Sommer wären sie draussen gewesen, im Garten, verteilt um seinen nierenförmigen Pool. An lauschigen Plätzen oder im Schatten der Palmen, die Bauer einst vom Tessin hatte hertransportieren lassen. Sie hätten getanzt, sich im Wasser vergnügt oder am grosszügigen Buffet verköstigt. Und sich bis zur Besinnungslosigkeit betrunken.

Im Winter waren sie verdammt dazu, sich in den Räumen im Parterre zu verteilen, bei den offenen Feuerstellen, in den Gängen, wo Bilder eines modernen Künstlers hingen. Bauer war stolz auf alles, was er hatte. Seine Gäste vergötterten und hassten ihn dafür.

Er ging über die Treppe und zelebrierte jeden Schritt.

«Darling?» Sie stand auf einmal neben ihm. Kathrin, schön wie immer. Langweilig auch. Eine Augenweide für seine Freunde, für Bauer nur Routine. Seit sechs Jahren an seiner Seite. Die längste Beziehung bis heute. Es war an der Zeit, sie aus dem Haus zu werfen. Bauer ahnte, dass sie damit rechnete, denn sie bemühte sich täglich neu, um ihm zu gefallen. Nach der Party würde er sein Vorhaben in die Tat umsetzen und sie mit einer Summe entschädigen, dass er in Zukunft Ruhe vor ihr haben würde.

Madeleine war der Grund. Sie war heute nicht da. Zu riskant, hatte er gemeint. Seine Freunde sollten sich allmählich an sie gewöhnen, seine Feinde auch. Er würde sie ihnen ein andermal vorstellen. Madeleine, für die es sich zu leben lohnte.

Das Kitzeln in der Nase reizte den Reflex zu niesen. Anstatt dessen spuckte er Blut.

Bauer fuhr mit dem Handrücken über den Mund, schnappte sich ein Glas Louis Roederer Blanc de Blancs Grand cru cuvée

und schritt bedächtig durch die grosszügig angelegten Räume im Erdgeschoss. Wohlwollend schaute er auf den Luxus, den er sich geleistet hatte. Kathrin schob ihm ihren Arm unter. Sie mochte den grossen Auftritt. «Du hast mich nicht eingeladen», säuselte sie.

«Das muss ein Versehen gewesen sein», sagte er und dachte, dass er sie absichtlich nicht eingeladen hatte. Er gelangte zu einem der Cheminées in der Salonmitte. Rund war es und hatte einen ebenso runden Abzug, der an einen Schiffskamin erinnerte. Die Sitze darum herum boten rund zwanzig Leuten Platz. Kathrin hatte erst noch passende Kissen gekauft.

«Rotschi hat mich hereingelassen.»

Bauer lächelte seinen Gästen zu. Vielleicht merkte Kathrin selbst, dass ihre gemeinsame Geschichte zu Ende war.

«Was soll das bedeuten?», fragte sie. «Täuscht mich mein Gefühl?»

«Dass du eine Abfindung erhalten wirst und dass ich dich in Zukunft nicht mehr sehen möchte.» Er löste ihren Arm von seinem. «Ich werde dir etwas auf dein Konto überweisen. Keine Angst, du kriegst genug.» Es interessierte ihn nicht, welche Reaktion er dabei auslöste. Bauer entdeckte Raffaella. Er gab ihr ein Zeichen und ahnte, wie viele Menschen hier es registrierten. Auch Kathrin. Aber das ging ihm am Arsch vorbei.

«Gehen wir in dein Schlafzimmer?» Während Raffaella es sagte, lächelte sie ihn lasziv an.

«Von dort komme ich gerade.» Bauer hob sein Champagnerglas, prostete seinen Gästen zu, von denen er nicht einmal die Hälfte kannte.

«Hat Rotschi wieder eine Schlampe für dich mitgebracht?» Auf Raffaellas Gesicht haftete ein Dauerlächeln, während sie mit giftigen Worten gegen Bauer schoss. «Und du kriegst einfach nie genug von ihnen.»

«Du solltest deinen Mann mittlerweile kennen. Es war *seine* Idee.»

## EINS

Hinter den Tennisplätzen der Sportanlage Erlenmoos wurde die Strasse enger und steiler. Die Scheinwerfer des Audi TT bohrten sich wie Leuchtnadeln in die Dunkelheit. Links und rechts des Weges tauchten Skelette von blätterlosen Bäumen auf. Frischer Schnee lag darauf. Er verströmte einen eigenartigen Zauber, als hätte jemand alles mit weissem Tüll umhüllt. Seit zwei Tagen hatte es immer wieder geschneit. Ein paar Zentimeter nur. Sie reichten aus, um die Strasse in ein Rutschfeld zu verwandeln. Valérie Lehmann lenkte ihren Wagen rasant nach oben. Sie hätte die Strasse nicht passiert, wenn sie nicht gewusst hätte, dass der Kriminaltechnische Dienst bereits vor Ort war und wahrscheinlich auf sie wartete. Dominik Fischbacher hatte ein Gewaltverbrechen nicht ausgeschlossen, worauf Valérie den Staatsanwalt Emilio Zanetti aus einem Privatanlass hatte herausholen lassen. Es war Sonntagabend und eine Schweinekälte.

«Verschiedene Statistiken belegen, dass die meisten Verbrechen an Wochenenden geschehen», sagte Zanetti, der neben Valérie sass und sich theatralisch am Türgriff festhielt.

«Du weisst, wie wenig ich von solchen Statistiken halte.» Valérie schaltete einen Gang höher, um das Durchdrehen der Räder zu vermeiden. «Zudem gibt es eine Dunkelziffer. Viele Gewaltakte werden nie entdeckt.» Sie fuhr aus dem kurzen Abschnitt des Wäldchens auf eine freie Fläche und folgte weiter der Bachtobelstrasse. In der Ferne schimmerte es, was nach Fenstern eines Gehöfts aussah. Ein beruhigendes Gefühl. Selbst am Ende dieser Welt schien Leben zu existieren. «Kennst du dich hier aus?», fragte sie.

«Wahrscheinlich weniger als du.» Zanetti näherte sich mit seinem Kopf der Windschutzscheibe. «Der Spur nach zu urteilen, müssen deine Leute auch über diesen Weg gekommen sein. Liegt hier oben etwas, das von Bedeutung ist?»

«Der Itlimoosweiher, ein Naherholungsgebiet. Das ist alles, was ich weiss.» Valérie drehte ihr Gesicht Zanetti zu, sah nur die Umrisse seines Profils und musste auf den Stockzähnen lächeln.

Sie hatte es getan. Sie war mit ihm zusammengezogen. Hätte ihr das jemand vor einem Jahr gesagt, hätte Valérie ihn für nicht ganz dicht gehalten.

Seit vier Monaten bewohnten sie ein schickes Einfamilienhaus oberhalb der Grepperstrasse in Küssnacht. Nach mehreren Besichtigungen von Häusern hatten sie dieses Juwel gefunden. Mit einem geräumigen Wohnzimmer, drei Schlafzimmern und einer Aussicht direkt auf den Pilatus. Es hatte nur einen Haken: Sie wohnten zur Miete dort. Das war jedoch Valéries Wunsch gewesen. Ein eigenes Haus hätte sie zu stark an Zanetti gebunden. In solchen Momenten glaubte sie, von der Vergangenheit mit Willy Lehmann eingeholt zu werden, obwohl sie schon längst von ihm geschieden war. Zudem wollte sie sich ein Stück Freiheit bewahren.

Valérie fühlte sich glücklich. Die letzten Monate waren ruhig gewesen, was die schweren Fälle betraf. Sie hatte sich viel Zeit für den Umzug und ihren Sohn Colin genommen und vermehrt Überstunden kompensiert, obwohl ihre Abteilung schlecht besetzt war. Von November bis Mitte Januar war sie mit Zanetti mehrmals Ski gefahren, im Schnee gewandert, oder sie hatten sich im ONE-Fitnesscenter ausgepowert. Jetzt war Ende Januar, der Frühling und ein vielversprechender Sommer im neuen Zuhause standen bevor.

In ihrer Abteilung auf dem Sicherheitsstützpunkt in Biberbrugg hatte es Umstrukturierungen gegeben. Dominik Fischbacher besetzte noch immer die Stelle als Chef der Kriminalpolizei, wenn auch beschränkt. Aus gesundheitlichen Gründen hatte er seine Arbeit auf fünfzig Prozent reduziert. Der Polizeipsychologe Henry Vischer hatte unbezahlten Urlaub bezogen und reiste seit November mit seiner Freundin durch Japan. Er hatte Valérie versprochen, sie aus der Ferne zu unterstützen,

sollte sie Hilfe von ihm benötigen. Es stand definitiv fest, dass er nach seiner Rückkehr der Polizei erhalten blieb. Fabia Ulrich arbeitete seit einem Monat im Innendienst, weil Valérie fand, in ihrem Zustand müsse sie sich schonen. Die Hiobsbotschaft hatte Fabia bereits im letzten Herbst verkündet, als sie es nicht mehr zu verbergen vermochte. «Ich bin schwanger», hatte sie erzählt und war gleich von allen mit Samthandschuhen angefasst worden. Allen voran von Louis Camenzind.

«Hast du die Neue schon gesehen?», fragte Valérie und dachte, dass der Frühling in weiter Ferne war. Heute Nacht war tiefster Winter.

Sie erreichten den östlichen Teil des Itlimoosweiher. Valérie zweigte auf den Weidliweg ab. Und plötzlich war alles hell beleuchtet. Halogenleuchten verwandelten die Gegend in ein gleissendes Lichtermeer.

«Dominik hat kurz etwas über sie erzählt. Gesehen habe ich sie noch nicht, zumindest nicht bewusst.» Zanetti hielt geblendet die Hand vor sein Gesicht. «Sie komme aus der Sachfahndung.»

«Genau das ist es, was mich nervös macht. Ich brauche jemanden, dem ich Fabias Aufgabenbereich übertragen kann. War sie überhaupt schon einmal auf der Jagd? Und was weiss man über sie?» Valérie drosselte das Tempo und widerstand der Versuchung, eine Schnellbremsung zu vollführen. Sie parkte neben dem Camion des Kriminaltechnischen Dienstes. Beide stiegen gleichzeitig aus. Die Fragen blieben unbeantwortet.

Ein Tatort, unumstritten – das gewohnte Aufgebot. Die Männer des KTD bewegten sich lautlos auf dem weissen Grund. Ihre hellen Anzüge verschmolzen mit der Farbe des Schnees, liessen synchrone Schatten zurück. Einzig Dominik Fischbacher sah aus wie eine Galionsfigur am Ende der abgesperrten Zone. Dunkel hob er sich von der Landschaft ab. Valérie ging auf ihn zu. «Ist Louis nicht da?» Sie hatte vergebens nach ihm Ausschau gehalten.

«Hauptsache, du bist es.» Fischbacher wandte sich zu ihr um. «Auch einen guten Abend. Ich habe ihn aufgeboden. Er müsste bald hier sein. Zudem habe ich Res Stieffel damit beauftragt, mit seiner Arbeit zu beginnen, nachdem Schuler die ersten Spuren gesichert hatte. Es kann nun mal nicht schnell genug gehen, da ich neuen Schneefall wittere.»

«Und die Neue?» Valérie schlug die Hände vor ihrem Gesicht zusammen und hauchte hinein.

«Sie ist krank.»

«Das fängt ja gut an. Gibt es wenigstens Kollegen von der Streife, die man für die Zeugenbefragung einsetzen kann?»

«Wenn es denn Zeugen gibt.» Fischbacher reagierte in letzter Zeit oft gereizt. «Du wirst die Ermittlung leiten.»

«Davon ging ich aus.» Valérie sah sich um. «Und wo liegt sie?» Fischbacher hatte ihr nach dem Mitteilen der Koordinaten eine knappe Beschreibung der Leiche gegeben: «männlich, Alter unbekannt», und sie gebeten, Zanetti zu informieren. «Ich bekunde ungebremst Mühe, dass Emilio und du unter dem gleichen Dach lebt», hatte er in einer Art gesagt, die sich nach Vorwurf anhörte.

Zanetti hatte sofort das Ermittlungsverfahren eingeleitet. «Ein Toter», war sein Kommentar gewesen. «Er dürfte bereits konserviert sein. Die Temperaturen liegen bei unter null Grad.»

Der Übergang vom Festland zum gefrorenen Wasser war von hier aus nicht zu erkennen. Der in Kälte erstarrte Schilfgürtel und die von Eiskristallen im Griff gehaltenen laubleeren Gewächse bildeten zusammen mit dem schneebedeckten Feld eine bizarre Landschaft. Himmel und Erde gingen konturenlos ineinander über. Res Stieffel, der Gerichtsmediziner, sowie ein Mann, den Valérie nicht kannte, kauerten auf dem Boden und steckten die Köpfe zusammen. Eine gefühlte Ewigkeit verharrten sie in der gleichen Position, als müssten sie sich überlegen, wie sie am besten mit der Legalinspektion begannen. Spuren, falls je einmal welche vorhanden gewesen waren, verschwanden unter dem Schneeflaum. Auch die Leiche war von den kristallinen Partikeln überzuckert.

«Hi, Res.» Valérie blieb in einem respektvollen Abstand stehen. «Darf ich?»

Stieffel wandte sich zu ihr um. «Ja, komm nur. Schuler ist fertig, und wir werden es auch bald sein. Übrigens, das ist Dr. Marcus, er hat den Tod festgestellt.» Dr. Marcus sah kurz auf. «Und das ist Valérie Lehmann.»

Der Blick auf die Leiche liess Valérie weniger erschauern als erwartet. Das Gesicht des Toten erinnerte sie an eine Wachsmaske. Doch dort, wo die Aussparungen für die Augen hätten sein sollen, kräuselten sich lange, von Eis besprenkelte Wimpern um geschlossene Lider. Die Nase verlief gerade zu einem markant gezeichneten Mund, in dessen Fortsetzung sich das Kinn nicht weniger eindrucksvoll hervorschob. Kopf und Körper lagen flach, der rechte Arm war seitlich daran angeschmiegt, der linke lag abgewinkelt. Der Tote trug Jeans und Hemd. Gurt und Schuhe passten farblich zusammen. Ein teures Paar, sinnierte Valérie und sah zu, wie Stieffel den letzten Rest Schnee von seinem Arbeitsfeld wegwischte. «Bist du schon lange hier?»

«Eine ganze Weile. Ich wohne gleich um die Ecke.» Er schenkte ihr ein Lächeln. «Bei dir war's sicher eine halbe Weltreise.»

Valérie erwiderte nichts darauf. «Was ist dein erster Eindruck?»

«Wir mussten seinen Arm zuerst aus dem Eis fräsen.» Stieffel deutete auf die linke Seite. «Er war bis zur Hälfte des Ellenbogens im Wasser respektive im Eis. Trotz aller Vorsicht ist es uns nicht ganz gelungen, ihn unversehrt zu halten. Die äussere Leichenschau ist unter diesen Bedingungen nicht möglich. Er ist gefroren. Jede Bewegung könnte etwas zum Zerschneiden bringen. Der muss in die Rechtsmedizin.»

«Keine Totenflecke? Keine Leichenstarre?»

Stieffel schüttelte den Kopf. «Schwer zu sagen. Die Leichenstarre ist bei diesen Temperaturen nicht zu eruieren, und die Livores sind nicht ausgeprägt.» Er deutete auf die Jeans, die er

auf der Seite aufgeschnitten hatte. «Es ist das Einzige, was ich auf die Schnelle untersucht habe.»

«Müssen wir von einem Verbrechen ausgehen?», fragte Valérie.

«Auf den ersten Blick lässt sich nichts finden, was darauf hinweist. Ausser vielleicht den Umstand, dass er keinen Wintermantel trägt ...»

«Und?»

«Er müsste seine linke Hand bis zum Ellenbogen vorerst in Wasser eingetaucht haben, bevor er sich hinlegte. Er fror buchstäblich am See fest.»

Valérie nahm es zur Kenntnis. Bislang konnte sie sich keinen Reim darauf machen, wie der Tote hierhergekommen war. Bis zur nächsten bewohnten Siedlung war es mehr als einen Kilometer. «Steht der Todeszeitpunkt fest?»

«Du hast Nerven.» Stieffel musterte sie ungläubig. «Schuler sagte mir, dass ausser Pferdehufen keine Spuren vorhanden waren, als sie hier ankamen. Vielleicht verwischte Sohlenprofile, das ist alles. Heute Nachmittag hatte es geschneit, auch in der letzten Nacht mit Unterbrüchen. Darauf fielen die Temperaturen in den Keller. Plus/minus über den Finger, vor mehr als vierundzwanzig Stunden. Ohne Gewähr. Wir haben ein paar Messungen vorgenommen, von der Eisdicke, in der die Hand lag, von der Höhe des Schnees auf dem Körper im Vergleich zur Schneehöhe in der Umgebung. Wir werden diese Daten, zusammen mit meinem besten Forensiker, zuerst auswerten müssen, bevor ich dir Genaueres sagen kann.»

«Pferdehufe?» Die Techniker und die Gerichtsmediziner hatten den Schnee zertreten. Da war nichts mehr zu erkennen.

«Frag Schuler.» Stieffel wandte sich ab und widmete sich seinem Handy. «Der Leichenwagen ist unterwegs hierher. Ich muss denen mal erklären, wo's hier langgeht.»

Valérie stakste zurück zu Fischbacher, der sich mit Zanetti unterhielt. Tatsächlich hatte sich ein erster Gaffer eingefunden.

Ihn hielt auch die Kälte nicht davon ab, Aufnahmen mit seinem Mobiltelefon zu machen. Es würde nicht lange dauern, bis erste Bilder im Netz auftauchten. Valérie reagierte angewidert. «Kann uns den jemand vom Hals halten? Und wo steckt Franz?»

«Zum letzten Mal sah ich ihn im KTD-Wagen sitzen», sagte Fischbacher, der den Katastrophentouristen auszublenden schien. Er wickelte seinen Wollschal enger um den Hals. «Auf der Fahrerseite.»

«Aber von dort komme ich.» Valérie ging in Richtung ihres Audis, wo auch Schulers Camion stand. Hinter beschlagenen Fensterscheiben bewegte sich ein Kopf im Profil. Valérie klopfte an, worauf Schuler die Scheibe hinunterliess. «'n Abend.»

«Franz, ich habe dich vorhin nicht gesehen. Bist du schon lange hier?» Valérie sah ins Wageninnere auf die Beifahrerseite, wo eine junge Frau sass. «Und Sie sind?»

«Mirjam Hess», stellte Schuler sie vor. «Sie hat sich nur zum Aufwärmen hierhingesetzt. Frau Hess hat vor gut zwei Stunden die Leiche entdeckt und die Notrufzentrale angerufen. Es war ein bisschen zu kalt, um draussen auf dich zu warten.»

Valérie vermutete, dass Schuler aus demselben Grund in den Wagen geflüchtet war. Er wollte sich aufwärmen. So, wie sie ihn kannte, trug er unter dem weissen sterilen Anzug nichts weiter als seine Kleidung, Hemd und Krawatte. «Tauschen wir den Platz?» Sie schenkte ihm ein Lächeln.

Er öffnete die Tür, streckte seine Beine und sprang hinaus. «Wir sind fertig. Ich rufe meine Männer zusammen. Das hier bringt nichts mehr. Der vermaledeite Schnee. Wir haben genügend Bildmaterial für eine Einschätzung.»

«Moment», sagte Valérie. «Habt ihr etwas entdeckt, das für mich wichtig wäre?»

«Einen Raubmord können wir ausschliessen», sagte Schuler. «Das Opfer trug eine Goldkette sowie eine Rolex am rechten Handgelenk. Wir haben ihm beides abgenommen. Portemonnaie und Ausweise jedoch fehlen.»

«Da wollte uns offensichtlich jemand erschweren, dass wir

die Identität schnell herausfinden. Die Dinge müssen sofort in die Sachfahndung.» Sie schaute auf. «Ein Linkshänder?»

«Wegen der Uhr?» Schuler sah sie skeptisch an. «Du trägst die Uhr auch am rechten Handgelenk. Soviel ich weiss, bist du Rechtshänderin.»

«Wenn es sein muss, schreibe ich beidseitig.» Valérie bedankte sich und sah in ein verdattertes Gesicht. «Wir sehen uns. Spätestens morgen um acht bei der Besprechung. Glaubst du, bis dahin für eine erste Lagebeurteilung bereit zu sein?»

Schuler hob nur die Schultern. Das hier würde schwierig sein, das sah Valérie ein. Sie setzte sich in den Wagen. Drinnen war es eine Spur wärmer. Die Luft fühlte sich feucht und verbraucht an. Valérie wandte sich an die fremde Frau. Sie war jung, eingepackt in Wollmütze und Schal und sass da, mit diesem starren Blick, den Valérie allzu gut kannte. Möglicherweise stand sie unter Schock. «Hallo, ich bin Valérie Lehmann, Oberleutnant der Kriminalpolizei Schwyz.» Sie streckte ihre rechte Hand zum Gruss aus, was nicht erwidert wurde. Valérie räusperte sich. «Sie haben die Leiche gefunden?»

Mirjam Hess nickte bloss, ohne ihre Augen von der Frontscheibe abzuwenden.

«Wann war das?» Valérie griff in ihre Manteltasche und beförderte Block und Schreibstift hervor.

«Um zehn nach sechs.»

Valérie schrieb es auf. «Was haben Sie bei diesem Wetter am Weiher gesucht?»

«Ich bin ausgeritten.» Erst jetzt wandte sie sich zu ihr um. Sie hatte ein hübsches Gesicht und grosse, ausdrucksvolle Augen, die durch die tief in die Stirn gezogene Mütze betont wurden. Ihrer Physiognomie zufolge war sie noch keine zwanzig.

«Sie haben ein Pferd?»

«Ja.»

«Reiten Sie immer in der Nacht?»

«Als ich von zu Hause wegritt, war es noch hell. In der Regel bin ich innerhalb von einer Stunde zurück.»

«Und diesmal galt diese Regel nicht?» Valérie blickte nach draussen, wo die Halogenleuchten ein monochromes Licht verbreiteten. Es hatte wieder zu schneien begonnen. Im Schein der Leuchten tanzten die Flocken wie Plankton im Meer. «Wo befindet sich Ihr Pferd jetzt?»

«Ich habe es nach Hause gebracht. Unser Hof liegt keine sechshundert Meter Luftlinie von hier entfernt.»

«Und sind dann wieder hierhergekommen?»

«Ja, ich habe beim Waldrand gewartet, bis die Polizei auftauchte, zusammen mit meinem Vater. Der ist dann wieder zurückgegangen.»

«Den Toten haben Sie allein gefunden?»

«Ja.»

«Wie haben Sie ihn bemerkt?»

«Ich kenne mich hier sehr gut aus. Mein Ritt führt mich jedes Wochenende zum Weiher, wenn ich nicht gerade in Zürich bin. Im Sommer gibt es hier zahlreiche Vögel. Im Winter begegnet man, wenn man Glück hat, höchstens einer Ente. Nach einer solchen hielt ich Ausschau. Ich nahm mir vor, sie zu füttern, sollte ich sie finden. Dann entdeckte ich den Mann.»

«Haben Sie sich vergewissert, dass er tot war?»

«Selbstverständlich. Er hatte keinen Puls und atmete nicht mehr. Ich bin Medizinstudentin. Ich habe schon ganz andere Leichen gesehen.» Mirjam Hess blieb gelassen, eine Spur zu unterkühlt, wie Valérie fand. «Zudem waren da keine Fussspuren. Er muss also den ganzen Tag schon so gelegen haben. Ich meine, das überlebt keiner. In der letzten Nacht hat es geschneit, am Nachmittag zwar auch. Aber der Schneemenge nach zu urteilen, liegt er schon länger hier.»

Gut beobachtet. Valérie notierte weiter. «Ist es möglich, dass Ihr Pferd mit dem Toten in Kontakt kam?»

«Wie meinen Sie das?»

«Hat es den Toten berührt, mit den Nüstern zum Beispiel?»

«Nein.»

«Sie haben keine Ahnung, wer er sein könnte?»

«Hören Sie, ich habe alles gesagt, was ich weiss. Ich würde nun gern nach Hause gehen.»

Valérie war nicht fertig. «Kommt es öfter vor, dass sich Leute im Winter zum Weiher verirren?»

«Hier oben ist es auch im Winter schön, wenn Äste und Schilf gefrieren. Und wenn der Nebel niederschlägt, sieht es hier märchenhaft aus. Ja, es kommen Leute hierher, wenn auch nicht so viele wie im Sommer.»

Aber keine Zeugen. Valérie vermochte nicht, es ganz nachzuvollziehen. «Gibt es noch einen anderen Zufahrtsweg zum Weiher?»

«Über die Allenwindenstrasse. Beim Neufeld muss man allerdings die Bahnlinie passieren, was nicht ganz ungefährlich ist.»

Valérie überlegte. Hatten sie es hier mit einem Lebensmüden zu tun? Wer, ausser einem solchen, würde sich neben dem Itlimoosweiher in den Schnee legen? War er betrunken eingeschlafen? Das wäre zumindest für den Betroffenen ein schöner Tod gewesen. Aber womit war er hierhergekommen? Sie hatten kein fremdes Auto sichergestellt. «Sie können gehen. Aber halten Sie sich bitte zu unserer Verfügung.» Valérie überreichte ihr eine Visitenkarte.

Mirjam Hess nahm sie entgegen und zögernd den Türgriff zur Hand.

«Oder sollen wir Sie nach Hause fahren?»

«Nein, geht schon. Ein Spaziergang wird mir guttun.» Sie stieg aus. «Glauben Sie, dass es Mord war?»

«Das wird sich herausstellen.» Valérie wartete, bis Mirjam Hess den Wagenschlag geschlossen hatte und griff erst danach nach ihrem iPhone. Sie wählte Louis' Nummer, liess es zimal läuten. Weder er noch die Combox meldeten sich. Valérie verstand nicht, weshalb er sich vor der Arbeit drückte.

Valérie stieg aus, balancierte durch den Schnee und ärgerte sich, dass sie nicht ihre wetterfesten Schuhe angezogen hatte. Sie

kehrte zu Stieffel zurück. Er bereitete, zusammen mit seinem Assistenten, die Leiche für den Transport in die Rechtsmedizin vor.

«Wann kann ich mit den ersten Resultaten rechnen?»

«Ungeduldig wie immer.» Stieffel lachte. «Falls du nichts anderes vorhast in dieser Nacht, kannst du der Legalinspektion beiwohnen. Und solltest du von der nicht genug haben, lade ich dich zur inneren Leichenschau ein.»

Valérie sah sich um. Ausser den Spuren von Schulers Leuten war nichts zu erkennen. Der Uferboden gab nicht viel her. Valérie näherte sich dem Wasser, das unter einer Eisdecke lag. Zaghaft betrat sie das Eis in der Hoffnung, dort, wo die Leiche gelegen hatte, etwas zu entdecken. Ausser dem Loch, das Stieffel herausgefräst hatte, war nichts zu erkennen.

«Sind Sie lebensmüde?»

Valérie stoppte abrupt. Sie wandte sich um und wurde von einem gleissenden Lichtstrahl getroffen.

Eine unbekante Person, der Stimme nach eine Frau, richtete mit der linken Hand eine Taschenlampe auf sie.

«Wie kommen Sie hierher?» Valérie versuchte, ein Gesicht auszumachen.

Die Fremde senkte die Lampe. «Carla Benizio. Ich bin von der Zeitung.» Sie reichte ihr eine Visitenkarte mit derselben Hand, in der sie die Lampe hielt.

Valérie griff danach, drehte sich gegen das Licht ab und las. «Vom Boulevardblatt. Hätte ich mir denken können. Ihr scheint Augen wie Sperber zu haben. Wer hat Sie hierherbeordert?»

«Mein sechster Sinn?» Carla Benizio liess ein Kichern vernehmen.

Erst jetzt sah Valérie ihr Gesicht, das sie neidlos als sympathisch empfand. Sie trug eine Mütze mit einem Riesenbommel und um den Hals einen Schal, der weit über die Jacke reichte. Ihre Nase war dunkel vor Kälte. Es hielt sie jedoch nichts davon ab, mit der linken Hand ein iPhone auf Brusthöhe zu halten.

«Können Sie mir schon etwas über den Toten berichten? Es ist ein Mann, oder?»

«Jetzt mal halblang.» Valérie liess ihren Blick auf die Tasche der Journalistin schweifen. «Wer hat Sie überhaupt zu mir gelassen?» Obwohl sie die Frau eigenmächtig hätte vertreiben können, zögerte sie. Carla Benizio unterschied sich wesentlich von den Zeitungsfritzen, mit denen sie in der Regel zu tun hatte. Vor ihr stand eine charmante Frau, die ihr gerade in diesem Moment bewies, wie polyvalent sie war. Mit zwei Händen gleichzeitig drei Dinge zu tun, schafften die wenigsten. «Sie sind noch nicht so lange bei diesem Blatt, nicht wahr?»

«Nein, sieht man es mir an?» Carla Benizio zog ihre Mütze tiefer ins Gesicht.

Sie kam Valérie tatsächlich frisch und unbescholten vor. Wahrscheinlich hatte sie keine Ahnung, wie dreist die anderen Reporter ihrer Zeitung jeweils vorgingen. Andererseits hatte auch sie den Dreh schon raus.

«Und bevor Sie mich fragen, warum ich so schnell hier war; ich machte heute Abend ein Interview mit einer Musikgruppe in Wollerau. Nach dem Verlassen ihres Übungslokals bemerkte ich zwei Polizeiwagen mit Blaulicht und folgte ihnen.» Sie neigte ihren Kopf leicht nach links, zog ihre Mundwinkel nach oben und setzte eine Unschuldsmiene auf. «Ich habe alle Voraussetzungen für eine gute Journalistin, nicht?»

Valérie vermochte nicht, ihr böse zu sein. «Sie können aber nicht hierbleiben. Wir befinden uns mitten in der Spurensicherung und bei der Protokollaufnahme.»

«Ein, zwei Sätze vielleicht?» Carla Benizio sah sie weiterhin treuherzig an.

«Nein, tut mir leid», sagte Valérie freundlich, aber bestimmt. «Wir werden schnellstmöglich ein Statement abgeben. Bis Montagmorgen haben Sie Bescheid.»

«So lange kann ich nicht warten. Ich befinde mich in der Probezeit. Das hier ist eine einmalige Gelegenheit, meinem Chef zu beweisen, dass er mich braucht.»

«Sorry.» Valérie wehrte sie mit beiden Händen ab. «Gehen Sie bitte, bevor ich laut werde.»

«Das traue ich Ihnen nicht zu.» Carla Benizio gab sich dennoch geschlagen. «Aber Sie versprechen mir, dass Sie mich anrufen.»

«Nein, das kann ich nun wirklich nicht.» Valérie liess die junge Frau stehen und schlug den Weg zum Leichentransporter ein. «Und entfernen Sie sich aus dem Sperrgebiet», rief sie über die Schultern zurück.

Sie erreichte Fischbacher.

«Wer war das?», fragte dieser.

«Jemand von der Zeitung.» Valérie schlug den Kragen hoch. «Wir befinden uns hier auf der Zürichseeseite. Du weisst, dass hier alles etwas schneller geht als in Innerschwyz.»

Fischbacher hob die Brauen. «War das eine Anspielung auf deinen früheren Wirkungskreis?»

«Eine Tatsache, Dominik. Als ich vor drei Jahren bei euch anfang, musste ich einen Gang runterschalten. Das ist nicht despektierlich gemeint. Aber in der Zentralschweiz läuft vieles gemütlicher ab.»

«Ausser bei der Polizei.»

«Klar, ausser bei der Polizei.» Sie schenkte ihrem Chef ein Lächeln. Von Zeit zu Zeit musste auch sie ihn ein wenig bauchpinseln. Vor einem halben Jahr war es ihm nicht gut gegangen. Ein Burn-out, hatte man gemunkelt. Fischbacher hatte sich von den Tagesgeschäften fast völlig zurückgezogen, war sogar mehr als drei Monate in einer Rehaklinik gewesen. Was der tatsächliche Grund gewesen war, hatte er mit keinem Wort erwähnt. Sie fragte sich, wie lange es dauern würde, bis man ihn vom Sessel kippte. Ob es Anwärter für seinen Posten gab, war auch nicht gewiss. Valérie hatte mit dem Gedanken gespielt, sich zu bewerben, sollte er ausgeschrieben werden. Die Arbeit draussen zog sie jedoch dem Büro vor. Denn dort würde sie vermehrt sitzen, sollte sie Fischbachers Job übernehmen.

«Die Kollegen vom Bereitschaftsdienst suchen die Umge-

bung nach Zeugen ab», sagte Fischbacher. «Bis morgen früh werden wir mehr wissen. Ich fahre nach Hause.»

Valérie wollte dem nichts entgegensetzen. Sie verabschiedete sich von Fischbacher und hielt nach Zanetti Ausschau, der wie vom Erdboden verschluckt war. Wiederholt wollte sie Louis' Nummer wählen, als ihr auffiel, dass er *sie* gesucht hatte. Sie drückte auf Rückruf.

Nach dem ersten Klingelton nahm er ab. «Valérie!» Er war ausser Atem.

«Wir haben einen Einsatz», sagte sie.

Er schien es nicht zu hören. «Fabia ist im Spital.»

«Das heisst nicht, dass du dich deswegen um die Arbeit drücken sollst. Wie ich mich erinnere, bist du heute auf Pikett.» Valérie spürte Galle hochkommen. «Was hast du mit Fabia zu tun? Zudem rückt ihr Termin näher.»

«Zu früh. Er ist erst in zwei Wochen.»

«Louis!» Valérie schlug einen härteren Ton an. «Was geht es dich an?» Sie nahm das iPhone vom Ohr. Verflixt! Louis! Jetzt war alles klar. Warum war ihr das nicht schon früher aufgefallen? Ihr Kollege benahm sich in letzter Zeit völlig überdreht. War zwar bei der Sache, aber immer mit einem Grinsen im Gesicht. Er zog Büroarbeiten plötzlich dem Aussendienst vor.

Valérie hob das iPhone wieder an. «Louis! Sag, dass das nicht wahr ist.»

«Möglich ist es.»

Vor neun Monaten hatte er Fabia getröstet, was zu weit mehr als nur zu einem In-den-Arm-Nehmen geführt hatte. Valérie sah ein Desaster auf sich zukommen. «Louis, sie ist verheiratet. Sie wird von ihrem Mann schwanger sein –»

«Und wenn nicht? Wenn *ich* der Vater bin?»

«Selbst wenn ...» Valérie überlegte, was sie dazu sagen sollte, um Louis nicht auf die Füsse zu treten.

Louis kam ihr zuvor. «Ich würde Fabia auf der Stelle heiraten.»

«Dazu müsste sie erst geschieden sein. Das würde sie aber

nicht tun. Sie ist erzkatholisch. Ich schätze sogar Michael so ein, dass er zu diesem Kind stehen würde –»

«Zu *meinem* Kind!»

«Mach dich nicht verrückt. Noch ist es nicht sicher.» Valérie malte sich bereits den schlimmsten Fall aus. «Was sagt denn Fabia dazu?» Trotz ihres Einwandes liess es sie nicht in Ruhe.

«Sie hüllt sich in Schweigen.»

«Dann lass sie in Ruhe. Mache es ihr nicht schwerer.»

«Das hält mich aber nicht davon ab, mitzufiebern.»

Als wäre eine Geburt mit einem Marathon vergleichbar. Typisch Louis. Valérie schüttelte den Kopf. Dabei fiel ihr das iPhone in den Schnee. Als sie es aufgehoben hatte, war Louis weg. Auf ihren erneuten Anruf reagierte er nicht. Sie schrieb ihm eine SMS und forderte ihn auf, am nächsten Morgen um acht Uhr der Teamsitzung in Biberbrugg beizuwohnen.